

## Die fotografierte Stadt

Mit Sibylle Bergemann, Wiebke Loeper, Helga Paris, Merit Schambach, Michael Scheffer, Maria Sewcz, Clemens von Wedemeyer, Karin Wi Eckhorst  
kuratiert von Heidi Stecker und Barbara Steiner  
05.03.05 - 10.04.05

Die Ausstellung „Die fotografierte Stadt“ geht verschiedenen Formen der fotografischen Darstellung von Stadt aus der DDR und in Ostdeutschland nach. Die Wahrnehmung von Stadt – und hier vor allem der Städte Berlin, Halle und Leipzig – entspricht hier weniger der dokumentarischen bzw. sozialdokumentarischen Sicht, die oft bei dieser Fotografie im Vordergrund steht. Sie schlägt hier sehr subjektive Töne an. Fast alle Beteiligten sind mit Arbeiten aus den siebziger und achtziger Jahren sowie aktuelleren Arbeiten vertreten. Es liegt also der Wechsel der gesellschaftlichen Situation zwischen den Entstehungszeiten der Fotografien.

Die hier Vertretenen betiligen sich an den Diskussionen über das Leben und Bauen – bzw. Abreißen – in den Städten, über die Gestaltung und den Umgang mit urbanen Situationen in der Stadt heute. Oft sind diese Orte von biographischem bzw. persönlichem Interesse: Auch das eigene Wohnumfeld und die familiäre Umgebung wird erkundet. Es geht um die Menschen in der Stadt, die oft mit Porträts im Vordergrund stehen.

Wie sahen die FotografInnen die sozialistische Stadt und die in ihr Lebenden Menschen? Die sozialistische Stadt war ein Raum, in dem sich die modernisierten Individuen bewegten – oder sich gegen ihre Modernisierung stemmten. Die Moderne war in der DDR verfemt, sie war das Westliche, Amerikanische, Kosmopolitische, Dekadente, Reaktionäre. Gleichzeitig erkor man Ideen der Moderne wie die absolute Rationalisierung der Menschen und die totale Funktionalisierung der Stadt zu Leitideen, denen sich alles unterzuordnen hatte.

Beim Blick auf die Fotografie in der DDR außerhalb der Massenblätter fällt auf, dass die gelobten Baulichkeiten des sozialistischen Städtebaus selten auftauchen. Die aus Beweis der Überlegenheit des Sozialismus gepriesenen Neubausiedlungen in den Städten, am Stadtrand oder die aus dem Boden gestampften ganzen Städte tauchen zwar in der offiziellen Bildberichterstattung bis zum Überdruß und in geschöner Form auf. Sie erweckten aber offensichtlich weniger das selbstgewählte fotografische Interesse. Hier ging es eher um den Alltag, um unheroische Momente und Menschen. Die Fotografien erscheinen teilweise wie Brechts Reflexion über die „Unwirtlichkeit der Städte“ – auch wenn Brecht andere Straßenfluchten meinte. Szenen und städtische Räume sind zu sehen, die es nicht zu geben hatte, mit Subkulturen, die ihre eigene Öffentlichkeit in der „geschlossenen Gesellschaft“ herstellten.

Viele FotografInnen wichen von den verbreiteten Bildern der „sozialistischen Menschengesellschaft“ ab und wurden vom Staat misstrauisch beobachtet. Sie beleuchteten kritisch das Alltagsleben in der DDR jenseits offizieller Verlautbarungen. Die FotografInnen hielten ihr Umfeld fest, mitunter provokant und mit dem Wissen, solche Fotografien wahrscheinlich nicht in der größeren Öffentlichkeit zeigen zu können. Deutlich wird zum Beispiel, dass die angestrebte Homogenisierung der Menschen in der DDR nicht gelang und gesellschaftliche Konflikte existierten. Was nicht offen diskutiert werden durfte, darauf verweisen manche Fotografien: wie Menschen lebten und anders lebten, als die Propagandafotografie vorführte.

Jedoch sah der ausgehungerte Blick der Betrachtenden Kritik selbst bei Fotografien, die nicht kritisch gemeint waren. Und der Blick auf die künstlerische Sicht auf die Stadt änderte sich bis heute noch einmal: Wurde er früher oft als Feier des Fortschritts und der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft oder als Kritik am Zustand der grauen, zerstörten Städte verstanden, wird nun bei Spielweise der Abglanz utopischer Ideen gesehen.

Sybille Bergemann fotografiert Menschen vor und in den neuen Gebäuden und Stadtteilen, die verheißungsvoll in (Ost-)Berlin und am (Ost-)Berliner Horizont wuchsen („Volkspark Prenzlauer Berg“ 1978, „Palast der Republik“ 1987, „Marzahn“ 1979, „Schöneweide“ 1972, „Buchholz“ 1977“, „Ausgelagerte Engel während der Rekonstruktion des Berliner Doms“ 1975): Spaziergänger stemmen sich auf einer öden Anhöhe vor einem Plattenbaugebiet gegen den Wind; im „Palast der Republik“ betrachten Erwachsene irgendein nicht sichtbares Spektakel und wenden dem Betrachter ihre Rücken zu, nur ein Kind stiehlt sich aus der Linie. Eine Fotografie aus ihrer Serie „Dokumentation der Entstehung des Marx-Engels-Denkmal s von Ludwig Engelhardt, Usedom und Berlin“ (1975-1986) verweist auf die Gründungsmythen der DDR. Die ideologische Legitimation wurde in (Ost-)Berlin in quasi eingefrorener Form implementiert. Allerdings scheinen ihre Fotografien diesen Fall von staatlicher Auftragskunst in der DDR zu desavouieren. Die Stagnation der Herrschaftspositionen, die sich auf Karl Marx und Friedrich Engels beriefen, wurde unter vorgehaltener Hand diskutiert. Die Aufnahme mit dem schwebenden Engels ist mittlerweile in das gesamtdeutsche ikonographische Inventar eingegangen: Er wird in Wolfgang Beckers Film „Good bye, Lenin“ zitiert, nur ist es bei ihm Lenin.

Helga Paris sah als Fremde aus Berlin die Menschen in der durch Verfall und Abriss von historischer Bausubstanz schmerzhaft verletzten Stadt Halle/S. („Häuser und Gesichter, Halle 1983-1985“). In der „Diva in Grau“ wurde die Fotografierende von den Einheimischen, die sich dem Elend täglich ausgesetzt sahen und oft gar nicht mehr hinsehen mochten und konnten, aggressiv beargwöhnt. Sie musste die BewohnerInnen ansprechen und beruhigen, bevor sie diese fotografierte durfte. Um diese Serie winden sich Geschichten vom Verbot und der Verhinderung der Ausstellung und des Kataloges. Ihnen stellt sie aktuelle Porträts von Jugendlichen in Berlin-Hellersdorf, einem Plattenbaugebiet in Berlin, hinzu (aus „Peripherie als Ort. Das Hellersdorf-Projekt“ 1998).

Karin Wieckhorst richtete als Leipzigerin ihren Blick auf die privilegierte, stereotypisiert präsentierte „Hauptstadt der DDR“ (Ostberlin 1983-1986) und als DDR-Bürgerin in Westberlin auf eine Stadt, die als Vorzeigebastion des Westens fungierte. In Ostberlin fotografierte sie, die Fremde, flanierend Orte, die ihr Interesse erweckten. Menschen sind dabei kaum zu sehen, wollte sie doch nicht in den Verdacht kommen, Stasimitarbeiterin zu sein. In Westberlin geht sie dicht an das Menschengewühl heran und nimmt die Vielfalt der lockenden Oberflächen und verwirrenden Räume auf. Jetzt fotografierte sie Roma in Asylbewerberlagern in und um Leipzig, in Leipzig-Heiterblick, Lippendorf südlich von Leipzig neben einem in den neunziger Jahren errichteten Braunkohlekraftwerk und Eilenburg östlich von Leipzig. Lager sind ein Lieblingssort der Moderne, in dem in einer universellen Baustruktur Menschen organisiert, überblickt und bewacht werden können. „Fremd in Sachsen“ sind die, die als Fremde stigmatisiert werden, und das für Gemütlichkeit bekannte Sachsen zeigt sich ihnen als abweisende Fremde.

Mode ist eine lustvolle private Angelegenheit und ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der jedoch in einer Gesellschaft wie der DDR weniger ökonomisch als eher politisch brennend ist. Seine mangelnde Wirtschaftskraft und die gleichmacherische Ideologie diskreditierten Individualität. Autonome Modegruppen bedienten die finanziellen Bedürfnisse ihrer MacherInnen und brachten mit ihren bizarren erotischen Inszenierungen Glamour in den tristen Alltag. Die über Zeitschriften wie dem Mode- und Kulturmagazin „Sybille“ verbreiteten Fotografien bestätigten und ermutigten im Anderssein. Sybille Bergemann fotografierte über viele Jahre für deren begehrte Ausgaben und schuf einige der Ikonen der DDR-Modedemografie. Für die Gruppe „Allerlei rauh“ wurden die Models auf rüden Balkons und in bröckelnden Berliner Hinterhöfen fotografiert; sie lächeln nicht in die Kamera und posieren nicht in

praktischer, sportlicher Kleidung des VEB sowieso. Ihre phantastischen Gewänder sind aus alten Stücken und ungewöhnlichen oder in der DDR schwer erhältlichen Materialien zusammengesetzt und gehorchen eigenen Formgesetzen. Das provozierte, entsprachen sie doch keineswegs dem Dogma des neuen, des sozialistischen Menschen. Sie deuteten Realitäten in Berlin, der Hauptstadt der DDR, an und enthielten Elemente des Umgehorsams und der Verweigerung; sie entzogen sich dem Nützlichkeitspostulat, der Klassifizierung und Einordnung. Mit ihrer aktuellen Modefotografie lenkt sie wieder den Blick auf Frauen in der rauen, ungeglätteten Stadt Berlin.

Bei Michael Scheffer („Stadt“ 1987) und Maria Sewcz („inter esse“ 1985-1987) nimmt die Stadt fast ein apokalyptisches Aussehen an. Sie nähern sich geheimnisvollen, undefinierbaren oder banalen Szenen: Menschen in drangvoller Enge, Kinder in verlassenen Fabrikhöfen, tote Tiere und Körperfragmente. Es gibt kein Außen, dem etwas vermittelt werden soll. Diese Flaneure arbeiten mit Unschärfen, ungewöhnlichen Blickwinkeln, extremen Formaten und Verzerrungen, die durchaus symbolisch aufgefasst werden können. Maria Sewcz´ Serie „Déjà vu“ (2000-2003) begibt sich an einige frühere Orte, die ihr Aussehen mittlerweile drastisch änderten. Michael Scheffers Orte sind heute gar nicht mehr identifizierbar: Ort wird zu Ortlosigkeit, beliebig und austauschbar.

Merit Schambach fotografierte Hausbesetzer und damit eine Lebensweise, die auf ganz eigene Art mit Stadt umgeht: Sie nehmen sich ihren Lebens- und Wohnraum, oft in unsanierten Häusern („Besetzt. Leben in Berlin-Mitte, Prenzlauer Berg und Friedrichshain“ 1990-1992). Ihre Fotografien legen die Inszenierung der Lebensweise in der häuslichen Umgebung offen. Ihre Fotografien des geschichtsträchtigen Scheunenviertels erinnern auch an den Tourismus, der jetzt Besitz von der sanierten Stadt im Lichte nostalgischer Verklärung ergreift.

Bei Clemens von Wedemeyer wandelt sich das stehende Bild zum Film. Von Wedemeyer lehnt sich mit seinem Film „Silberhöhe“ an Michelangelo Antonioni an (2003/2004). Elegische Stimmung liegt über dem Plattenbaugebiet in Halle-Silberhöhe, in dem nun zu wenige Menschen leben und Häuser abgerissen werden. Die Beweise der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“, die volkumdißg paternalistisch versprach, jedem DDR-Bürger bald eine Wohnung – irgendetwas und nach Gutdünken der Herrschenden – geben zu können, werden stückweise aus dem Stadtbild getilgt. Von Wedemeyer knüpft hier und mit „Die Siedlung“ (2004) über Leipzig-Grünau an aktuelle Diskussionen über den Leerstand und das Schrumpfen von Städten an, das bei ihm Ersrecken ob des Ungewohnten – entgegen dem Bild der wachsenden, von Bauen geprägten Stadt – ahnen lässt.

Wiebke Loeper präsentiert ein sich ständig veränderndes Bild der Stadt Berlin (Serie „Mitte, Berlin 2003/2004“). Das Konstatieren des status quo, der Versprechen von Aufbruch und Erfolg wechseln mit dem Blick auf ganz konkrete Individuen in der Stadt.

Heidi Stecker

Im Rahmen von >Heimat Moderne<, gefördert durch die **kulturstiftung des bundes** in Kooperation mit der Galerie für Zeitgenössische Kunst Leipzig, dem Büro für urbane Projekte, General Panel, dem Forum zeitgenössischer Musik Leipzig e.V. und dem raum4.